

«Wir könnten Schafe in der Stadt als Grünflächenpfleger anstellen – und sie krankenversichern»

Was Animal Mainstreaming ist, wieso wir die Verantwortung nicht dem Konsumenten überlassen dürfen, und wieso es gefährlich für unseren Hund sein kann, wenn wir zu viel mit ihm sprechen. Anna Pieger trifft den Tierphilosophen, Ethiker und Veganer Markus Wild – und seinen Hund Titus.

Interview: Anna Pieger, Foto: Luca Bricciotti

Ein warmer, früher Sommermorgen in Basel, die Strassenreinigung fegt für die Morgentoilette der Stadt die letzten Trottoirs, die Streifenwagen der Polizei kriechen aus der Garage beim Unispital, um ihren Dienst anzutreten, ich schlenkere noch etwas verschlafen zum Brunnen in der Ecke des Petersplatzes und werfe einen letzten Blick auf meine Notizen. Als ich mich umdrehe, steht ein freundlich dreinschauender Herr mit wachem Blick vor mir, neben ihm ein mittelgrosser, dreifarbiger Hund, dessen dichtes und buschiges Fell nicht ganz zu den zu erwartenden hochsommerlichen Temperaturen dieses Tages passen will. Der Basler Tierphilosoph Markus Wild und ich haben uns schon so früh am Tage zum Gespräch über Tiere und Tierethik verabredet, damit sein Hund Titus nicht zu sehr unter der Sommerhitze leiden muss. Die Zweibeiner geben sich zur Begrüssung die Hand, der Vierbeiner schaut an mir vorbei, lässt mich über sein Fell streichen, dann legt er sich zu unseren Füßen vor eine Bank gegenüber des Botanischen Gartens und wartet geduldig.

ERNST: Im Vorwort zu Ihrem Buch «Tierethik zur Einführung», das Sie zusammen mit Herwig Grimm geschrieben haben, bedanken Sie sich unter anderem bei «Titus Der Hund (Philosophisches Seminar)». Was trägt Titus Der Hund zur Entstehung Ihrer Bücher bei, und welche Beziehungen unterhält er zum Philosophischen Seminar der Universität Basel?

Markus Wild: Titus ist ein Australian Shepard. Er ist meistens mit mir unterwegs, das heisst er ist auch im Seminar präsent. Dadurch sind Tiere immer ein Thema. Ich muss gar nicht gross über Tiere unterrichten, sondern dadurch, dass ein Tier anwesend ist, schaut man, wie etwas aus der Perspektive eines Tieres aussieht; und ich kann Titus als Beispiel nehmen. Viele Studentinnen und Studenten kennen ihn schon gut, und er ist meistens frei unterwegs, auch in den Vorlesungssälen.

Ich verfolge damit auch das Ziel, die öffentliche Präsenz von Tieren an überraschenden Orten normal zu machen. Deshalb ist Titus nicht nur in Vorlesungen anwesend oder im Seminar, er ist auch in der Fakultät, bei der Eidgenös-



sischen Ethikkommission und manchmal sogar beim Schweizer Nationalfonds dabei; die kennen ihn recht gut, und er ist auch an diese Umgebung gewöhnt.

Und wenn Sie in der Bibliothek sind und forschen oder schreiben, was macht Titus dann? Welchen Einfluss hat er auf Ihr Schaffen direkt?

Na ja, ich habe mit Titus zusammen einen Artikel geschrieben, bei dem er Co-Autor ist und in dem es um Landschaftsästhetik geht. Normalerweise, wenn man in Europa die Geschichte der Landschaftsästhetik betrachtet, dann sind das immer Landschaften ohne Tiere: Berge, Wälder, Flüsse, manchmal findet man noch Nutztiere. Mit Titus auf Achse zu sein hat mir gezeigt, dass zu einer schönen Landschaft auch Wildtiere gehören. Mit einem Hund unterwegs zu sein, bedeutet, dass man dauernd auf andere Tiere achtet, denn er bemerkt diese viel früher, er hört sie, er sieht sie, er riecht sie. Und das macht eine Landschaft plötzlich wahnsinnig belebt, man fängt an, mit den Augen des Hundes zu sehen und nimmt die Landschaft anders wahr. Das ist der eigentliche Einfluss des Unterwegsseins mit einem Hund, egal ob in Stadt- oder Naturlandschaften: Es verändert die Wahrnehmung. Normalerweise wird die Welt aus einer anthropozentrischen Perspektive wahrgenommen, anthropomorph. Sobald wir die Welt auch aus der Perspektive von Tieren wahrnehmen, verändert sie sich ein bisschen. Man kann es vergleichen mit Kindern. Wenn man mit ihnen unterwegs ist, sieht man auch andere Dinge, und die Welt sieht anders aus. Es gibt andere Gelegenheiten, aber auch andere Gefahren.

Ein Jagdhund mir unbekannter Rasse kommt an der Leine seiner Besitzerin vorbei, Titus ist aufgestanden und schaut interessiert. Die Hundehalterin grüsst, Wild fragt nach: «Ist es ein Wiibli?» Sie bejaht, darauf Wild: «Titus, wer isch do? Gang go hoi säge.» Titus macht ein paar Schritte auf die Hundedame zu, wird mit «Ciao Bello» begrüsst und bekommt Komplimente von der Besitzerin. Nach einer Weile des aufgeregten Schnuppens wird er von Wild wieder herbeigerufen. Als Titus sich auf seine Aufforderung hin nicht setzt, versucht Wild zunächst seine Aufmerksamkeit zu gewinnen: «Titus, lueg emol, wo bin ii?» Er schnipst mit den Fingern, Titus reagiert und folgt beim zweiten Mal dem Kommando, macht Platz hinter unserer Bank. Wild lobt mit tiefer, ruhiger Stimme.

Wie sprechen Sie mit Ihrem Hund?

Da gibt es viele mögliche Antworten. Zunächst ist mal ganz klar: Schwyzerdütsch, auch wenn ich mit ihm unterwegs bin und mit den Leuten Englisch oder Französisch oder Hochdeutsch spreche. Das ist etwas Interessantes, dass man mit dem Haustier in egal welcher sprachlichen Umgebung in der Muttersprache redet. Das zeigt auch etwas davon, welche Beziehungen wir bei uns zu Haustieren haben, es ist eine Beziehung, in der wir wie mit Kindern in der Muttersprache reden. Was ich mit ihm meistens mache, ist, dass ich ihn informiere, was wir als Nächstes tun, wie: «Jetzt gehen wir in die Uni, und da sehen wir Simone.» Auf Eigennamen reagiert er sehr gut. Oder: «Wie nehmen den Bus», das sind Dinge, die er kennt. Sonst schaue ich eigentlich, dass ich nicht andauernd und zu viel mit ihm kommuniziere, denn da ich viel mit ihm

unterwegs bin, muss, wenn ich zu ihm spreche, klar sein, dass es eine Bedeutung und eine Funktion hat, und kein Teppich von Geschwätz ist, der nebenbei läuft. Das kann ja auch gefährlich sein. Er soll im richtigen Moment auf mich hören. Schweizerdeutsch, sehr gezielt und hoffentlich informativ.

Verwenden Sie manchmal Babysprache in erhöhtem Tonfall, wie mir das bei manchen Hundehaltern auffällt und irgendwie merkwürdig erscheint?

Nein, das mache ich eher nicht. Man darf aber nicht vergessen, dass, wie man jetzt in der Forschung vermutet, der Hundeblick unsere hormonellen Ausschüttungen kapert und umgekehrt, so dass es eine emotionale Bindung gibt zwischen Hund und Mensch, vergleichbar der hormonellen Bindung zu Kleinkindern. Das Erhöhen der Stimmlage und die Verwendung von Babysprache mit dem Hund hat also möglicherweise eine biologische Grundlage. Ich selber mache das aber kaum, denn Titus ist vom Typ Hund her eher ein Arbeitstier und ein eigenständiger Hund.

Titus liegt ruhig da und schaut die Umgebung an. Er weiss, dass Wild ihm irgendwann das Zeichen zum Aufbruch geben wird, dann wird er wieder mehr Aufmerksamkeit als während unseres Gesprächs erhalten und sich in der Natur des ländlichen Wohnorts von Wild bewegen können.

Nur als ein ebenfalls nicht kastrierter Rüde vorbeiflaniert, knurrt Titus kurz. Auch Tiere haben Antipathien: «Den mag er eifach nit», meint Wild verständnisvoll lächelnd. «Das isch en alte Bekannte.»

Darf man Tiere essen?

Nein, meiner Meinung nach nicht. Die meisten Leute sind ja einverstanden mit etwas, das ganz naheliegend ist: Man soll einem Tier nicht Schmerz und Leid zufügen ohne guten Grund. Niemand läuft herum und sagt: «Ich schlage aus Spass Tiere.» Wir wissen aber auch, dass unsere Nahrungsgewohnheiten nicht Schritt halten können mit dieser Überzeugung, denn es ist offensichtlich, dass die Haltung von Nutztieren mit Qual, Angst, Schmerz verbunden ist, auch in der Schweiz. Das haben Berichte in letzter Zeit gezeigt, und man lügt sich selbst etwas in die Tasche, wenn man sagt, in der Schweiz gehe es den Nutztieren gut. Das ist falsch. Wenn man sich überlegt, was der Grund dafür ist, warum man Tieren keinen Schmerz zufügen soll, dann ist es so: Wenn man Tieren Schmerz zufügt, dann schädigt man sie, und das finden wir falsch. Nun meine ich, dass der Schritt zum Nicht-Töten sehr klein ist, denn wenn ich einem empfindungsfähigen Tier, das eine Zukunft vor sich hat, das Leben wegnehme, dann füge ich ihm auch einen Schaden zu, und zwar einen irreversiblen und irreparablen Schaden. Ich nehme ihm das Leben weg und die Möglichkeit, mit seinem Leben irgendetwas anzufangen. Wenn man also wirklich überzeugt ist, dass man ein Tier nicht ohne guten Grund leiden lassen sollte, dann sollte man es aus demselben Grund auch nicht ohne guten Grund töten. Und was wäre ein guter Grund? Notwehr zum Beispiel, oder ein Tier ist sehr krank, dann ist eine Form von Euthanasie möglich. Für mich ist es so, dass man Tiere nicht töten sollte, und aus dem folgt, dass man es auch nicht essen sollte. Das ist auch kein grosses Problem, denn wir haben ausreichend Alternativen.

Als Vegetarierin frage ich mich manchmal, ob Veganer die moralisch besseren Menschen sind. Denn Vegetarier trinken Milch, für deren Herstellung junge Kälbchen von ihren Müttern getrennt wurden, und essen Eier, aus denen Küken werden könnten. Ich verhindere also auch zukünftiges Leben oder bin für Tierleid mitverantwortlich. Wie konsequent bin ich, wenn ich vegetarisch lebe?

Ich habe als Vegetarier angefangen, und je mehr ich über diese Sachen nachdachte, fand ich: «Nein, der konsequenteste Schritt ist es, vegan zu leben.» Das hat damit zu tun, dass die Art und Weise, wie wir Eier produzieren, dazu führt, dass die Hälfte der Hühnerproduktion getötet werden muss, nämlich die männlichen Küken. Die kann man nicht brauchen, und das heisst, das ist ein Geschäft mit dem Tod. Bei Milchkühen ist es genau gleich; es ist nach wie vor so, dass die Hälfte der Tiere junge Stiere sind, die keine Milch produzieren und die somit getötet werden. Es ist auch so, dass die meisten Milchkühe ein relativ kurzes Leben haben; nach fünf Jahren sind sie ausgelaugt, weil sie durch dauernde Höchstleistung einem enormen Stoffwechselstress ausgesetzt sind. Deshalb ist der Konsum von Milchprodukten und von Eiern aus den gleichen Gründen moralisch fragwürdig, aus denen ich finde, man sollte kein Fleisch essen. Man muss bei alledem auch bedenken, dass nicht nur den Tieren etwas angetan wird, sondern dass die Herstellung von Milch und Fleisch, gerade bei Rindern, auch eine grosse Ressourcenverschwendung ist. Wir brauchen viel Wasser, um diese Produkte herzustellen, wir brauchen Futter, das wir als Soja in Südamerika anbauen, wir verschwenden Landflächen, auf denen man pflanzliche Nahrungsmittel anbauen könnte. Nach neueren Modellrechnungen könnte man beispielsweise in den USA mit der Umstellung auf vegane Landwirtschaft bis zu siebzig Prozent der Flächen anders nutzen. Wir stopfen also unser Land regelrecht in unsere Tiere hinein und die Tiere danach in uns. Auch aus umwelt- und klimaethischen Gründen ist es deshalb besser, auf Fleisch, Eier und Milch zu verzichten.

Trotzdem beobachte ich bei vielen Menschen, dass sie solchen Argumenten zuhören, sich Gedanken machen über das Schicksal männlicher Küken oder des Regenwalds, und eine Stunde später greifen sie im Discounter zur billigsten Schachtel Eier und zum Steak. Sind wir Menschen zynisch oder bequem?

Das Konsumverhalten steckt enorm tief in uns drin. Das ist erstens eine Prägung, die wir individuell sehr früh als Kind erwerben, und zweitens prägt sie uns seit hunderten von Jahren auch kulturell. Wir verfügen über viele Mechanismen, um unsere Konsumgewohnheiten und das Leid der Tiere zu trennen. Wenn ich mit Leuten spazieren gehe und wir treffen auf Kälbchen unterwegs, die herumspringen, sagen die Menschen oft erfreut: «Schau, wie herzlich!» Ich sage dann: «Und in zwei Monaten sind sie als Schnitzel auf dem Teller.» Das ist ein Schock, weil man das meistens nicht zusammendenkt. Untersuchungen zeigen, dass wir die eine Seite einfach ausblenden. Deshalb ist es gar nicht so, dass wir absichtlich gegen unser besseres Wissen verstossen oder zynisch sind oder dumm, sondern es ist wirklich ein Widerspruch, den wir haben. Wie gehen wir mit dem Widerspruch um? Wir vergessen für eine Zeit die eine Hälfte des Widerspruchs und dann die andere.

Das nennt man den Umgang mit kognitiven Dissonanzen. Solche Mechanismen funktionieren sehr gut, und deshalb glaube ich, dass es grundfalsch ist zu sagen, dass der Umgang mit Tieren grundsätzlich Sache der Konsumenten sei, weil wir psychologisch so getrimmt sind, dass wir nicht wirklich verantwortungsvoll mit diesen Nahrungsmitteln umgehen. Darum braucht es unbedingt gesellschaftliche und politische Diskussionen darüber. Es kann nicht nur das individuelle Handeln sein. Das ist natürlich auch wichtig, aber das allein genügt nicht.

Auf der Ebene des Individuums braucht es Aufwand und Energie, um vegan zu leben. Man muss seine Gewohnheiten umstellen, anders unterwegs sein. Aber sobald man in einer Gruppe ist (und mir passiert das immer wieder), die in der Mehrheit aus Veganerinnen und Veganern besteht, fühlt sich das plötzlich normal an. Es ist entgegen den Vorurteilen nicht anstrengend. Man braucht eine Übergangszeit, und dann weiss man, wie es geht. Vor zwanzig oder dreissig Jahren war es viel schwieriger, einen solchen Lebensstil zu wählen, aber heute hat jeder Grossverteiler in der Schweiz eine vegane Linie, es gibt eine Menge von wirklich guten Kochbüchern. Die interessante Erfahrung ist, dass man zuerst das Gefühl hat, man schränke sich ein, weil man auf etwas verzichtet. Wenn man aber bedenkt, was man aus der kulinarischen Welt noch nicht kannte, ist der Effekt, dass der Speisezettel reicher wird. Man beginnt, neue Sachen zu entdecken und erweitert den Horizont. Das habe ich selbst als eine interessante Erfahrung empfunden.

Titus ist übrigens kein Vegetarier, sondern frisst Biofleisch. Und Titus ist es, der Wild, als wir uns von unserer Bank erheben, zielstrebig zum nächsten Baum führt. Wild könnte sich vorstellen, dass in Zukunft einmal Schafe auf dem Petersplatz weiden, die nicht um ihres Fleisches willen geschlachtet werden, sondern als Grünflächenpfleger ihren Dienst tun und dafür auch krankenversichert werden und mit ihrer Dienstleistung und dem Erlös für ihre Wolle Geld für ihre Altersvorsorge generieren. Nach unserem Interview möchten Professor Wild und Titus noch im Philosophischen Seminar vorbeischauchen; eine der Mitarbeiterinnen dort wird von Titus anscheinend besonders gemocht. Da Titus mich während unseres Gesprächs geflissentlich ignoriert hat, werde ich fast ein wenig eifersüchtig, als ich höre, dass er noch andere Lieblingsmenschen ausser Wild hat. Und nehme mir vor, sollte ich doch je ein Haustier haben, mich auch im «Animal Mainstreaming» zu versuchen, also der selbstverständlichen Teilhabe von Tieren am öffentlichen Leben, das Professor Markus Wild mit Titus vorlebt.

ERNST-Autorin Anna Pieger ist Kunsthistorikerin, Philosophin, Mutter – und Vegetarierin.

Wenn Menschen Tiere essen: Noch mehr zum Thema finden Sie in «Sinn und Sinne», wo Soziologin und Flexitarierin Martin Schoch Wildschweine grilliert, Teile davon wenigstens.